

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 28

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Stundenpläne

«Schampar de Plösche ist es», sagte die vierzehnjährige Maja leuchtenden Auges und drehte hurtig einige weitere Redli um die Reckstange. Heute hatte sie, als Schülerin in der zweiten Seki, nur von 13 bis 14 Uhr Schule und war deshalb schon wieder voll am Turnen. Ich erfuhr dann, dass überhaupt der ganze Stundenplan von Majas Klasse superplöschig sei, indem der Unterricht auch an den zwei andern Schulanachmittagen schon um 13 Uhr beginne, entsprechend früh ende und also viel Zeit bleibe für die diversen Pläusche. Nur das Mittagessen sei an diesen drei Tagen u-blöd, weil die zwei kleinen Brü-

der später kämen, das Mami hässig sei, und überhaupt.

Ich trollte mich, denn es gab nichts mehr zu fragen. Mir war auf einmal klar, wieso sich Majas Mutter heute schon wieder von ihrem heissgeliebten vormittäglichen Englischkurs abgemeldet hatte. Punkt zwölf statt erst um 12.20 Uhr muss neuerdings das Mittagessen auf dem Tisch sein, nachdem über den ganzen Morgen verteilt sowieso immer eines ihrer drei Kinder das Haus verlässt oder wieder betritt, im stundenplanerischen Kanon. Von Mütterplausch also keine Rede, dafür viel von Verzicht, und dann und wann eine Besorgung im gestreckten Galopp: Denn hütet euch vor Schlüsselkindern!

Warum das bei uns im Kanton Zürich immer so sein müsse, wird etwa mit einem ratlosen Blick in den weissblauen Himmel gefragt. Die Anfänge dieses Stundenplan-Karussells datieren ja aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die geburtenstarken Jahrgänge schulreif wurden. Damals war es

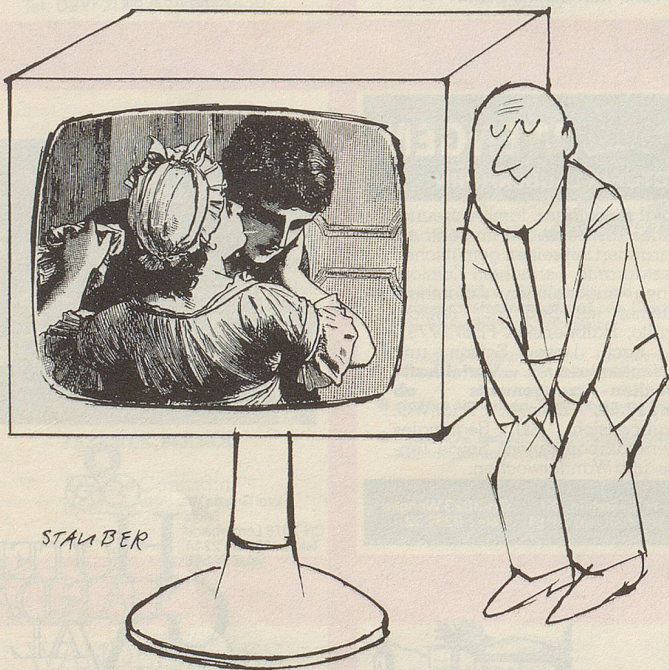
sinnvoll und sozusagen Notwehr, die übergrossen Klassen in Gruppen aufzuteilen. – Das sei halt jetzt vom pädagogisch-didaktisch-soziopsychologischen Standpunkt aus beizubehalten, hört man erschrockenen Gemüts. Heilige Kühe verdauen offenbar alles, auch den Pillenknick.

Immerhin gibt es jetzt in Zürich-Altstetten eine Tagesschule, wo die Kinder auch ausserhalb der Unterrichtsstunden betreut und gepflegt werden. Aber Altstetten ist vielleicht weit weg, und in den andern Regionen hat es bestenfalls Horte, wo Mütter, die gezwungenermassen auswärts arbeiten, ihre Schulkinder in Obhut geben können. Für Gezwungene und Ungezwungene bleibt ein einheitlicher Schulbeginn oder -schluss ein festgemauertes Tabu.

Dabei gibt es – bescheiden sei daran erinnert – auch unter den Ungezwungenen einige sehr Bildungshungrige, sehr Interessierte, sehr Verantwortungsfähige, die nicht schuld sind an ihrer voll automatisierten Wohnung, wo sie

zeitweise nur als Türöffner rotieren. Sie möchten vielleicht bereits in der zweiten, statt erst in der vierten oder fünften Lebensphase einen Blick über den Nestrand tun, einen Kurs besuchen, in einer Kommission mitarbeiten oder gar mit einem Fuss wieder in den angestammten Beruf zurückkehren. Alle halben Jahre wieder erscheinen jedoch ihre Kinder mit neuen, gut durchmischten Stundenplänen, die ihr Beginnen verteilen.

Manchmal prescht in irgendeiner Gemeinde ein Grüppchen wagemutiger Frauen vor und unterbreitet Pläne für Blockzeit-schulen. In Zollikon lief sogar ein Projekt mit dem tollkühnen Vorschlag, es sei den Kindern – sofern von den Eltern gewünscht – zweimal pro Woche ein Mittagessen auszurichten. Die erbitterten Gegner fochten mit Argumenten, die sie schon zur Bekämpfung des Frauenstimmrechts einsetzten und die nun zum Lachen reizten. – Oder eher zum Heulen?



Frau und Mann

Mit etlicher Verspätung habe ich den Nebelspalter Nr. 21 gelesen. Verständnissvoll, aber auch mit Schmunzeln habe ich Dinas Erlebnisse mit dem adressierenden, unhöflichen Computer verfolgt. –

Fremd ist mir das Thema nicht, habe ich doch einen Geschlechtsnamen, den männliche Mitbürger

als Vornamen tragen. Welche Wonne muss es also dem seelenlosen Computer bedeuten, mir dieselbe Post einmal mit normaler Adresse an die Frau, ein zweitesmal (es lebe die Gleichberechtigung!) an Herrn Gerhard Hanni zu schicken.

Kürzlich wollte ich den verheissenen Gewinn, einen Taschenweltatlas, zum Vergnügen sowohl der Frau als auch des

Mannes einlösen. Ich staunte nicht schlecht, als die programmierte Adressiermaschine plötzlich zu unterscheiden wusste und das Geschenk nur einmal eintraf. Ich rätselte, ob der Computer doch logisch überlegen könne. Nun, er kann nicht: Die nächste Post verriet es mir. Frischfröhlich werden seither regelmässig Frau und Mann bedient.

Hanni Gerhard

Wie geht's?

Auf diese Frage gibt es nur eine einzige richtige Antwort. Sie lautet: «Danke, gut» oder, noch besser, geradezu perfekt: «Danke, ausgezeichnet!»

Kein Mensch (engste Angehörige und ein bis zwei wirkliche Freunde, die diese Bezeichnung verdienen, ausgenommen) interessiert sich nämlich in Wahrheit dafür, wie es einem wirklich geht. Die Frage ist rein rhetorisch gedacht und bildet den Auftakt zu einem meist oberflächlichen Gespräch.

Seit vielen Jahren kenne ich diese Regel, befolge sie, spiele das verlogene Spiel mit, und wenn es mir gutgeht, ist die Sache relativ einfach.

Sitze ich aber in Schwierigkei-

ten, seelischer oder körperlicher Art, dann laufe ich, wenn ich nicht aufpasse und mich an den Zügeln reisse, unvermittelt in die gestellte Falle. Nach den ersten Worten merke ich, dass gar kein wirkliches Interesse für meine Sorgen vorhanden ist; der Blick des Gegenübers wird leer, schweift über mich hinweg. Sofort erkenne ich meinen Fehler, ärgere mich über mich und werde schon mit den üblichen Allgemeinplätzen abgespeist wie: «Es gibt Schlimmeres.» Dann schickt sich mein Gegenüber zum Gehen an. So verhalten sich nicht irgendwelche Menschen, sondern solche, die ich früher als gute Bekannte betrachtete.

Die Bestätigung des oben Geschriebenen erhielt ich vor einigen Tagen im Gespräch mit einer Frau. Ich hatte sie vor langer Zeit aus den Augen verloren und traf sie nun im Spital, wo sie als freiwillige Helferin tätig ist. Beiläufig erklärte sie mir resolut, mit der gnadenlosen Überzeugung der Gesunden: «Weisst du, am meisten gehen mir die Leute auf den Wecker, die auf meine Frage (Wie geht's?) tatsächlich ausholen und mir alle ihre Sorgen und Gebrechen aufzählen wollen. Daran ist doch kein Mensch interessiert!» Punktum. Deutlicher lässt es sich